

Steinheim an der Horloff

Kleine Bilder aus seiner Geschichte

Von Hugo Fr. Heymann

Steinheim an der Horloff ist ein kulturgeschichtlich in mehrerer Hinsicht bemerkenswertes Dorf. Das alte Dorfbild hat sich in erfreulicher Klarheit erhalten. Wer nur ein wenig Blick für solche Dinge hat, kann noch heute die Grundzüge der Entstehung erkennen. Da das alte Dorfbild sich fast ganz unverdorben darstellt, ist auch das Innere seiner Gassen von malerischer Schönheit. Dem Freund der oberhessischen Dorfheimat bieten sich Bilder von entzückendem Reiz. Als ich dieser Gemeinde noch zu dienen hatte, habe ich mir oft einen Maler von Ruf hergewünscht.

Steinheim ist der in vollständiger Reinheit erhaltene Typus des fränkischen Haufendorfes. Darum besteht es aus einem entzückenden Gewirr von Gassen und Gäßchen und Winkeln. Die Ursache dieser Zusammendrängung liegt daran, daß das Dorf, wie die meisten oberhessischen Dörfer, einst eine primitive Befestigung aufwies.

Wann das Dorf entstanden ist, vermag man urkundlich nicht nachzuweisen. Die erste Erwähnung geschieht im Jahre 1356. Aber die Siedlung ist gewiß wesentlich älter. Denn treuer als Papier und Pergament sind unsere Mutter Erde und der Jahrtausende umspannende Volksmund. Die treue Erde hat uns nur 20 Minuten vom Dorfe entfernt auf dem Gipfel des Kalten Raines die Reste eines Ringwalles erhalten. Und sollte selbst die neueste Forschermeinung stimmen, daß es sich auf dem Kalten Rain nur um Lessteine handelt, so hat uns der Volksmund in einer dem nur literarischen Menschen unfaßbaren Treue drei Flurnamen erhalten von einwandfreier Bedeutung: die Kest-Ecke, die Polstücker, der Pal-Märt. Da außerdem durch die Forschungen der deutschen Limeskommission in den achtziger Jahren auf dem Wingertsberg und auf dem Massolskippel die Reste römischer Befestigungen gefunden wurden, so wissen wir eindeutig: durch den westlichen Teil der Gemarkung zieht sich der obergermanische Limes, der Pfahlgraben.

Nun ist damit noch garnichts ausgesagt über das Bestehen einer Siedlung an der Stelle des heutigen Steinheim. Vielleicht führt uns der wichtigste Teil der genannten drei Flurnamen einen Schritt weiter: der Pal-Märt. Denn dieser Name sagt zweifelsohne, daß an dieser Stelle des „Pols“, d. h. des Pfahlgrabens, ein Markt stattgefunden hat. Und zwar muß das durch längere Zeit geschehen sein, sonst hätte diese Tatsache nicht ihren Niederschlag in einem Flurnamen gefunden, der 1700 Jahre überdauert hat. Es liegt nahe, daß in der Nähe solche Limesmärkte germanische Siedlungen entstanden. Wenn aber kattische Menschen sich bei solchem Pfahlmarkt ansiedeln wollten, mußten sie dazu festen Baugrund haben. Das war im Sumpfgelände der Horloff nicht der Fall. Die Stelle mußte gegen die Stürme vom Vogelsberg her geschützt sein, die damals noch weit rauher bliesen als heutzutage. Außerdem war eine starke

Quelle unerläßlich. Diese Voraussetzungen sind an der Stelle unseres Steinheim erfüllt: Die steile Kuppe des Kalten Rains schützt gegen Osten. Demselben Basaltmassiv entspringt der „Trinkborn“, ohne Zweifel Steinheims älteste Kulturanlage. Dort dürfen wir die ältesten Hütten uns denken. Die Siedlung wäre also ein uraltes Grenzdorf, dessen Entstehung vor die Mitte des dritten nachchristlichen Jahrhunderts fiel. So alt können unsere Dörfer zum Teil in der Tat sein. Freilich der Name Steinheim haftete dieser ältesten germanischen Niederlassung gewiß noch nicht an. Die Namensform führt vielmehr in die fränkische Zeit, die Zeit der Karolinger, die erste fränkische Rodungsperiode. Der Name bedeutet: das Heim bei den Steinen, d. h. bei dem nahen Gebirge. Und der Name ist dem Dorfe gegeben worden sicher von Leuten, die aus der Ebene, aus der Wetterau, kamen. Gebirgsbewohnern wären die hier endenden Ausläufer des Vogelsberges nicht aufgefallen.

Wir erwähnten bereits, daß dieses Dorf in mittelalterlicher Zeit befestigt war mit Wall und Graben. An der Bauart des Dorfkernes kann man den Verlauf unschwer feststellen. Seltsamerweise lag der so sehr wichtige Trinkborn außerhalb des Walles. Daraus ist zu schließen, daß die Umwallung weniger der Verteidigung diene, als der Abgrenzung. Viel Sicherheit bot der mit einem „Gebück“, d. h. einer dichten Hainbuchenhecke gekrönte Wall im Ernstfalle ohnehin nicht. Vom Trinkborn zog der Graben durch die Brandgärten nach der Obergasse. Nordwestlich hinter dieser Hauptstraße haben wir noch die „Schronnegärten“, eine „Schronne“ aber ist ein Graben. Der geschwungene Verlauf der Obergasse deutet noch den Verlauf des Grabens an. Etwa am unteren Ende der Obergasse biegt die Befestigung nach Süden um und wendet sich bald nach Osten, dem Zug der jetzigen „neuen Gasse“ folgend. Hinter „Kirchen-Schmieds“ Hofreite erreicht die Umwallung wieder die Nähe des Trinkborns. Wenn man sich den Grundriß des alten Dorfkernes ansieht, kann man den Verlauf der mittelalterlichen Befestigung unschwer ablesen. In dem so umhegten Raum war nur für wenig Bewohner Platz. Aber die Siedlungen des hohen Mittelalters waren ja klein, die Bevölkerungsdichte sehr gering. Ueber die Art der Befestigung wissen wir aus den Resten nur, daß es ein Doppelwall und -Graben gewesen ist. Mit Wasser kann der Graben nicht gefüllt gewesen sein, da sein Niveau zum großen Teil höher liegt als der wasserspendende Trinkborn. Natürlich war diese Umwallung zum Verkehr mit der Außenwelt durch Tore unterbrochen. Leider hat sich keine Ueberlieferung über die Lage der Dörtore erhalten, auch keine schriftliche Nachricht gibt uns Aufschluß. Ueber Vermutungen kommen wir hier nicht hinaus. Mit einiger Sicherheit wird man vermuten können, daß das Dorf, wie die meisten oberhessischen Gemeinden, zwei Tore aufwies. Es ist müßig, ihre Lage zu suchen. Vermutlich hat der Dreißigjährige Krieg die alten Torhäuser zerstört, und neue wurden danach nicht mehr errichtet.

Verwaltungsmäßig gehörte Alt-Steinheim zu dem Gericht Rodheim, das also schon in frühester Zeit größere Bedeutung hatte, zumal es das Pfarrdorf für Steinheim war. Der Umfang des alten Gerichtes Rodheim deckte sich mit dem Umfang des Kirchspiels, eine sehr beachtliche Erscheinung, da sie uns einen Hinweis gibt sowohl auf die Entstehung der Dörfer, wie auch für die Ausbreitung des Evangeliums. Folgende Siedlungen gehörten dazu: Rodheim mit dem ausgegangenen Oberdorf, Steinheim, Langd, Rabertshausen, Ringelshausen. Ferner die ausgegangenen Orte Weitershausen, Nordenhausen, Frankenhausen, Reinhausen, Liebertshausen. Am „Galgenstück“, wo noch vor der um 1920 vollendeten Feld-

bereinigung die uralten Straßen von all diesen Orten strahlenförmig zusammenliefen, war die Gerichtsstätte mit dem Hochgericht. Bei der Feldbereinigung hat man eben am Galgenstück unter vielem Geröll den steinernen Schöffenstuhl des Rodheimer Gerichtes gefunden. Es war eine mächtige dreisitzige Bank mit Rückenlehne. Leider wußte damals niemand, welche Bewandnis es mit diesem Steine hatte, darum wurde er gesprengt. Es ist ein wahrer Jammer, daß dieser bedeutsame Zeuge der Vergangenheit nicht aufbewahrt werden konnte. Der Zugehörigkeit zum Gericht Rodheim verdankt Steinheim seine älteste urkundliche Erwähnung: Der Lorscher Kodex enthält einen Akt, nach dem Peter von Weitershausen und seine Frau Irmengard dem Kloster Arnsburg gewisse Gefälle überlassen. Diese Beurkundung geschah vor dem Gericht Rodheim am 8. November 1356. In der Beschreibung der betreffenden Ländereien kommt erstmalig der Name Steinheim vor.

Eine neue Zeit kam für Steinheim etwa von der Mitte des 13. Jahrhunderts an. Damals war es längst vorbei mit den Rodungen ehemaligen Waldbodens. Vielmehr machte sich eine rückläufige Bewegung geltend. Viele kleine Siedlungen erwiesen sich auf die Dauer als lebensunfähig. Darum kam es etwa von 1400 an zu dem bemerkenswerten Vorgang der Zusammensiedlung. Sie bestand darin, daß die kleinen Dörfer aufgegeben wurden. Die Bewohner verzogen in die benachbarten größeren Siedlungen, ihre Feldmark wurde unter diese größeren Dörfer aufgeteilt. So ging Nordenhausen, das etwa in der Gegend der Mühlwegsbrücke lag, ganz in Steinheim auf. Die Nordenhäuser Wiesen erinnern noch daran. Es ist zu vermuten, daß dieses Dörflein einst von Steinheim aus gegründet worden war, denn es lag ja nördlich dieses Mutterdorfes. Es ging auch wieder in Steinheim auf, als es sich als nicht lebensfähig erwies. Die Siedlung Weitershausen, im lieblichen Tälchen des Rosengartens gelegen, wurde von Langd, Steinheim und Rodheim übernommen, die sich noch heute in die Flur Weitershausen teilen. Alle diese Vorgänge bedeuten für Steinheim ein Anwachsen der Bevölkerungszahl, des Grundbesitzes und damit auch des Wohlstandes. Wir haben daher das Recht, von einer ersten Blütezeit der Gemeinde um die Mitte des 16. Jahrhunderts zu reden. Wir haben noch den einzigen sichtbaren Beweis für diese Zeit aufkeimenden Wohlstandes im Turme der Katharinenkapelle. Festgefügt, von wuchtigen Formen, ein fast genau quadratischer Steinklotz, ist er ein Ausdruck für das innere Wesen seiner Erbauer. Nach Ansicht der Fachleute ist er, in spätgotischem Stil errichtet, um das Jahr 1450 entstanden. Die in seinem Gebälk hängende Glocke führt den Namen Cyriakus und wurde 1492 gegossen. Daß die Filialgemeinde sich eine eigene Kapelle errichtete, beweist, daß Wohlstand und Selbstgefühl der Bewohner gestiegen waren. Diese beiden Dinge pflegen aber in dörflichen Verhältnissen stets Hand in Hand zu gehen. In der Stadt übrigens vielfach ebenso!

Wir haben also um das Jahr 1500 in Steinheim ein Dorf vor uns, das steigenden Wohlstandes selbstbewußt sich erfreute und sein Wesen kraftvoll zu strecken und zu recken begann. Mehr können wir über jene frühen Zeiten nicht sagen, vermögen vor allem nicht, einzelne führende Leute des Dorfes zu umreißen, weil hier unsere Quellen ganz versagen.

Unsere Nachrichten schweigen bis zum Beginn des 17. Jahrhunderts. Wir bedauern es überaus, daß wir von der Zeit der Glaubenserneuerung garnichts zu berichten wissen. Es wäre uns doch ungemein interessant, zu sehen, wie die Lehre Luthers ins Dorf und in die Herzen kam. Wir können erst wieder einiges sagen über die furchtbare Zeit, in der um das Luthertum der entsetzliche Dreißigjährige Krieg geführt wurde. Als end-

lich in Osnabrück und Münster der Friede geschlossen wurde, stand unser Dorf vor drei Folgen der schauerlichen 30 Jahre. Die erste war eine Verarmung, von der selbst wir Zeitgenossen der beiden Weltkriege uns keine Vorstellung machen können. Das Dorf war restlos zerstört. Nur einem Zufall verdankte der Kapellenturm seine Erhaltung. Eine Glocke nahmen bayerische Scharen mit. Es sieht fast so aus, als seien sie bei ihrem Raubzug gestört worden. Jene zweite Glocke harret noch heute auf ihren Ersatz, die Wunden des großen Krieges sind also bis heute noch nicht ganz geheilt. Alle fahrende und bewegliche Habe war geraubt oder vernichtet. Der wilde Wald drang siegreich gegen das Kulturland vor, das lange Jahre un bebaut liegen blieb. Die zweite Folge war die Entvölkerung. Mehr als die Hälfte der Bewohnerschaft fiel dem Krieg zum Opfer. Vor 1618 hatte Steinheim etwa 350 Einwohner, d. h. etwa 70 Familien. Nach 1648 waren es hoch gerechnet noch 150 Bewohner oder 30 Familien. Zahlreiche Sippen waren ganz ausgestorben. Niemand wollte das Land haben, das ihnen gehört hatte. Denn es waren der Hände zu wenig. Nur sehr langsam erholte sich das Dorf von den großen Verlusten. In den 10 Jahren von 1661—1670 wurden nur drei Ehen geschlossen: es war wenig mannbare Jugend da, und die Lebenskraft war ihr gebrochen. Dazu kam als dritte Folge eine starke Verrohung der Menschen. Ihre Moral wurde zerstört, besonders dadurch, daß sie jahrelang dem haltenden Ackerboden entfremdet waren, weil sie „landflüchtig“ in Hungen oder Nidda sich bargen vor den wilden Horden eines völlig entmenschten Krieges.

Und dennoch kann man an das Geschlecht nach dem großen Kriege nur mit der allergrößten Achtung denken. Denn sie haben unser Dorf aus dem Untergang gerettet und ein schlechthin bewundernswertes Werk des Wiederaufbaus vollbracht. In den Besten jener Zeit, auf die es immer ganz allein ankommt, lebten zwei Größen von welt- und leidüberwindender Stärke: die tiefe, durch nichts zu brechende Liebe des Landmannes zu seinem Acker und seiner Heimat, und der stolze, trotzigste Glaube des Evangeliums, für das man ja die 30 Jahre des Jammers ertragen hatte. Mit diesen beiden Kräften haben die Steinheimer Väter, ein wahres Heldengeschlecht, von etwa 1650 bis 1720 die einfach erstaunliche Leistung des Wiederaufbaus ihres Dorfes vollbracht. Der unwiderlegliche Beweis dafür sind die Hofreiten, die in jener Periode entstanden sind. Es wäre für mich sehr reizvoll, an Hand der noch vorhandenen oder der einstigen Hausinschriften nachzuweisen, welcher Geist in diesen Männern wirksam war — es ist hier dazu nicht der Ort und nicht der Raum. Ich will nur einiges darüber notieren:

1. Die neuen Hofreiten waren groß und weiträumig. Es war ja Platz genug vorhanden für die klein gewordene Menschenzahl. Es brauchten zunächst nur etwa 30 Hofstätten errichtet zu werden. Bemerkenswert ist, daß das große Bauen erst um 1665 begann. Solange hatte eine tiefe und begreifliche Erschöpfung über den Leuten gelegen.

2. Alle Gebäude jener Zeit verraten eine gediegene Festigkeit. Man baute wohl nach den altbewährten Mustern des hessischen Holzbaus, aber ohne jede Kunstübung und Zierde, nur auf Notwendigkeit und Dauerhaftigkeit bedacht. So wurden die Häuser und Scheunen getreue Abbilder des Inneren ihrer Erbauer. Das gibt diesen Gebäuden ihre große Schönheit, sichert ihnen die künstlerische Wirkung. Es darf unter uns nicht vorkommen, daß dieses Geschlecht alter Steinheimer vergessen wird, denn ihnen verdankt unser Dorf nicht mehr und nicht weniger als seine Rettung. Wir dürfen uns auch nicht vorstellen, daß dieser Wiederaufbau

leicht gewesen wäre oder rasch vonstatten gegangen sei. Es hat rund 100 Jahre gedauert, bis die frühere Volkszahl wieder erreicht war. Die Reichhaltigkeit der Dorfkultur in ihrer urwüchsigen Eigenart ist vielleicht nie wieder erreicht worden. ✓

Es trug dazu wesentlich die Arbeit der Evangelischen Kirche bei. Wir nennen hier nur eines: Nach dem Kriege wurde eine notwendige und segensreiche Kirchenzucht unter dem verlotterten Geschlecht geübt. So war das Dorf um 1700 kirchlich in drei „Rotten“ eingeteilt, deren jede einem Kirchsenior unterstand. Dieser hatte seine Schutzbefohlenen seelsorgerlich zu betreuen, notfalls zu strafen, wenn sich Ausschreitungen ergaben. Es waren damals wieder 68 Haushaltungen, die ärgsten Schäden der Kriegszeit waren also ausgeglichen.

Die große Kraft und Zähigkeit des Wiederaufbau-Geschlechtes blieb nicht ohne Früchte: ihre Enkel und Urenkel durften wieder schönere Tage schauen. Nach rund 100 Jahren erfreute sich das Dorf wieder eines behäbigen Wohlstandes, wie einst vor mehr als 200 Jahren. Wir haben Veranlassung, von einer zweiten Blütezeit des Dorfes zu reden, die etwa um 1750 begann. Wir erweisen das, um nicht zu weitschweifig zu werden, nur an einem Umstand, an der Bautätigkeit, die immer ein Zeichen kraftvollen Lebensgefühls ist. Ungefähr von 1720 bis 1790 sind nach vorsichtiger Schätzung 30 Hofreiten, die heute noch stehen, neu errichtet oder an Stelle von älteren umgebaut worden. Daß damit eine Blütezeit gekommen war, ergibt sich aus folgenden Erwägungen:

1. Damals wurde fast die ganze Mittelgasse ausgebaut. Auf der Südseite der Obergasse wurden eine ganze Reihe stattlicher Gehöfte ansehnlicher Familien errichtet. Damit wurde eine Vergrößerung des Dorfes zuwege gebracht, wie sie vielleicht nur die Gegenwart in ähnlichem Umfang zu verzeichnen hat. Man braucht sich nur die Tatsache vor Augen zu halten, daß von 1761—1770 hundert Kinder geboren wurden, dann hat man den Grund des Ausbaues.

2. Diese Bauherren waren von wesentlich anderem Geist beseelt als die Männer nach dem Dreißigjährigen Kriege. Ihr Leben hatte einen freieren und größeren Zug und Stil. Die neuen Häuser waren viel weiträumiger geworden. Besonders baute man die sogenannten Fahrthäuser, die ihre Breitseite an die Straße stellten und überbaute Einfahrten hatten. Gerade durch diese Häuser kam eine besondere Note in das Dorfbild.

3. Die besten Neubauten dieser Zeit zeigen verfeinerten Geschmack und beachtliche Kunstleistung. Es war ja die Blütezeit des hessisch-fränkischen Fachwerkbaues auf dem Dorfe. Aus dem Hüttenberg wanderte sogar das Hüttenberger Tor in unser Dorf, das den Hof nach außen hin ganz abschloß und deutliche Kunde davon gab, daß in den Herzen der Menschen ein neuer Geist eingezogen war: der Geist der Abgrenzung und der Selbstgenügsamkeit.

4. Die Krönung dieser Blütezeit bedeutet einwandfrei die Begründung einer eigenen Schule. Im Jahre 1788 bekam Steinheim seinen ersten Lehrer, während bis dahin das ganze Kirchspiel nur die Schule in Rodheim gehabt hatte. Johann Henrich Triebert hieß der erste Lehrer. Bezeichnend für die Blüte des Dorfes ist die Tatsache, daß die Gemeinde alle Real- und Personallasten der neuen Schule übernahm. Man wird sagen können, daß die Menschen dieser Blütezeit nicht mehr so derb-kraftvoll, nicht mehr so aus einem Gusse waren wie ihre Väter vor 100 Jahren; aber sie waren liebenswerter, denn sie waren selbstbewußter, schönheitsliebend und immer noch gläubig — es wäre der Mühe wert, darüber zu forschen, worin die Verschiedenheit in der Glaubenshaltung bestand.

Wir brechen hier ab. Der Anlaß zu den vorstehenden Zeilen ist ein Jubiläum, das in den alten Gassen des schönen Steinheim gefeiert werden soll. Der Vorstand des festfeiernden Gesangvereins hat gewünscht, daß in der Festschrift von Steinheims alten Tagen die Rede sein solle. Darum dürfen wir noch dieses sagen: Neue Zeiten erfordern neue Kräfte und neue Formen. Aber auf unseren bodenständigen Dörfern ist es so, daß das Fundament immer dasselbe bleiben muß. Diese Grundmauern sind dieselben, die Steinheims Väter vor langen Jahrhunderten gelegt haben, mit deren Hilfe sie das Leben bezwangen in Freud und Leid, in Sieg und Versagen. Soll unser Dorf gesund bleiben, so müssen die vielfach nur geahnten Kräfte der Altvordern das unzerstörbare Gerüst des Dorflebens bleiben. Denn das deutsche Dorf wird in seinen Grundzügen konservativ sein, oder es wird nicht mehr sein.

Aus Steinheims Geschichte

Nach dieser ausführlichen Darstellung des Entwicklungsganges Steinheims, gegeben von Herrn Pfarrer Dr. Friedrich Heymann, wollen wir einige Bilder aus schicksalsvollen Tagen und Schilderungen besonderer Ereignisse und Erlebnisse Steinheims folgen lassen. Wir greifen auch hier zurück bis in die Jahre, da über das deutsche Volk und über das schöne deutsche Vaterland der Dreißigjährige Krieg hinwegbrauste. Bereits im Jahre 1918 schrieb Herr Lehrer Beppler eine zeitgemäße Betrachtung: „Aus Steinheims schwerer Zeit“.

Wie sah es nun in jenen schreckensvollen Zeiten in Steinheim aus? Die Antwort auf diese Frage finden wir zum größten Teil in dem Beitrag von Herrn Pfarrer Dr. Heymann über „Steinheim und seine Bewohner“. Wie viele Dörfer, so war auch Steinheim im Mittelalter mit einem Wall und Graben umgeben. Noch vor der Feldbereinigung konnte man Ueberreste davon erkennen hinter den Hofreiten von Friedrich Bipp und Otto Scharmman I. Natürlich vermochten diese Befestigungen damals so wenig den Heerhaufen zu widerstehen, wie die modernen Lagerbefestigungen den Geschossen und Bomben im letzten Kriege. Armselige Hütten, teilweise aus Lehmsteinen und Flechtwerk errichtet, das Dach mit Stroh gedeckt, Scheuern und Stallungen sich unmittelbar an das Haus anschmiegend, so sahen damals überwiegend die Gebäulichkeiten unserer Heimat aus. Allerdings fehlte es auch nicht an schönen Bauwerken. Das beweisen uns die Häuser, die bald nach dem großen Kriege entstanden sind, so das von Wilhelm Velte in der Döllebach oder das prachtvolle Fachwerkhäus von Theodor Schmidt. Denn wenn nun die Leute kurz nach dem Kriege solche Häuser bauen konnten, die die Jahrhunderte überdauert haben, dann müssen sie das vor dem Kriege auch schon gekonnt haben. Straßen im heutigen Sinne gab es nicht. Die alten Steinheimer bauten sich um den alten Mittelpunkt des Dorfes, die Kapelle, an, wahllos und regellos. Daher kommt es, daß wir heute noch das Gewinkel im alten Steinheim haben. Natürlich fehlten auch Steinschütterung und Gossen. Der Mist wurde häufig vor die Häuser auf die Straße gesetzt. Diese selbst starteten vor Unrat und Schmutz. Käme heute einer unserer Urahren, er würde sein Steinheim nicht wiedererkennen.

Da brauste zum erstenmal im Jahre 1622 die Kriegsfurie über unser Dorf. Räuberhorden des Herzogs Christian von Braunschweig sind es gewesen, die gegen die Scharen Tillys kämpften und diese bei Großen-

Buseck besiegten, unsere Altvordern die Kriegsgeißel zum erstenmal spüren ließen. Schlimmeres noch mußten sie ertragen, als nach der für den Kaiser siegreichen Schlacht von Nordlingen 1634 die verschiedenen Kriegsvölker unsere Gegend heimsuchten. Ob Freund oder Feind, es blieb sich bei den Soldaten im Sengen und Brennen, Morden und Plündern ganz gleich. Wenn wir in den letzten Jahrzehnten zwei große Weltkriege haben erleben müssen, so sind diese doch nicht ganz im Vergleich mit den Jahren 1618—48 zu bringen. Die beiden letzten Kriege, die mit den modernsten Kriegsmitteln geführt wurden, brachten uns Millionen an Menschenopfern und unsagbares Elend, und wenn die in viele Tausende steigende Zahl derer, die neben denen durch kriegerische Maßnahmen gemordeten Menschen den Tod durch Hunger und Kälte erlitten, so ist diese Zahl prozentual gesehen gegenüber der gesamten Bevölkerungszahl immer noch nicht so hoch, wie die Opfer, die die grauenhafte Zeit des 17. Jahrhunderts forderte. — Vermutlich fällt in diese Zeit auch die Zerstörung unseres früheren Nachbardorfes Nordenhausen, an das ja noch heute die sog. Nordenhäuser Wiesen erinnern und wo man auch auf Mauerreste gestoßen ist. Ob allerdings Nordenhausen ein Dorf unseres Begriffs gewesen ist, steht dahin. Es kann sich auch nur um einen Hof gehandelt haben, etwa wie Häuser-, Grasser- und Ringelshäuser Hof. Auch könnte Nordenhausen vielleicht schon vor dem Dreißigjährigen Krieg aus irgend einem Grund als Wohnstätte aufgegeben worden sein. Bestimmtes kann nicht gesagt werden, da unsere ältesten Urkunden nur bis auf das Jahr 1649 zurückgehen. Nur der ehernen Mund der Glocke in unserer Kapelle vermöchte darüber Auskunft zu geben.

Auch unser Steinheim wurde in dieser Zeit, vermutlich 1646, fast ganz in Schutt und Asche gelegt. Nur die Kapelle blieb verschont und mag wohl mit dicken Mauern den wenigen, von Kriegsnot, Pest und Hungersnot verschont gebliebenen Bewohnern als letzte Zufluchtstätte gedient haben.

Unter den wenigen von Kriegsnot verschonten Uebriggebliebenen hausten dann noch furchtbare Krankheiten, von denen die Pest oder der Schwarze Tod die weitverbreitetste war. Das Jahr 1635 war das Greueljahr, das Pestjahr. Inwiefern diese entsetzliche Seuche bei uns gewütet hat, darüber kann nichts genaues gesagt werden, denn die Kirchenbücher (die unseren Standesamtsregistern entsprechen) aus dieser Zeit bestehen nicht mehr. Es ist nur bekannt, wieviel Flüchtlinge aus unseren Dörfern an der Pest gestorben sind. Aus dem Niddaer Totenbuch aus dieser Zeit kann man ersehen, daß besonders viel Steinheimer in dem nahen Städtchen Zuflucht gesucht haben, um dort haufenweise zu sterben. Folgende 20 Glieder fanden als Pestopfer ihr Grab in Nidda:

Hans Steffens Tochter, Konrad Krafft Witwe, Henrich Uhl Ehefrau, Johannes Beuler, Henrich Uhl, Henrich (Familiennamen kann nicht entziffert werden), Johannes Hörtziger, Johannes Lang Ehefrau, Kasper Uhls Tochter, Konrad Löbsack, dessen Witwe, Jesaias Dirnerts Sohn, Konrad Wagner, Hen Uhl, Martin Weber, Adam Löbsack, Konrad Lang Frau, Peter Gottwals Tochter, Wilhelm Kleimper Witwe, Kasper Uhls Tochter. Also starben in einem Vierteljahr von April bis Juli 1635 zwanzig Glieder unserer Gemeinde. Welch unsagbar traurige Zeit erlebte damals unsere Heimat! Die traurigen Zustände und das große Elend können wir auch aus den Worten eines Zeitgenossen entnehmen: „In allen Dörfern sind die Häuser voller Leichname und Aeser gelegen; Mann, Weib, Kinder und Gesinde, Pferde, Schweine, Kühe und Ochsen neben- und unter-

einander von der Pest und vom Hunger erwürgt, voller Maden und Würmern und sind von Wölfen, Hunden, Krähen, Raben und anderen Vögeln gefressen worden, weil niemand dagewesen, der sie begraben, beklagt oder beweint hat. So groß ist die Not gewesen, daß die Menschen sich angefallen, geschlachtet und gegessen haben, daß die Armen in den Schindergruben von Aas geschnitten, die Knochen zerschlagen und mit dem Marke das Fleisch gekocht, das schon voll Würmer gewesen. Ganz Deutschland liegt in Schmach, Jammer, Armut und Herzeleid! Die viel tausendmal tausend armen jungen Seelen, die in diesem Kriege unschuldig hingeschlachtet worden sind, schreien Tag und Nacht zu Gott um Rache, und die Schuldigen sitzen in stolzer Ruh, Freiheit, Frieden und Sicherheit und halten Gastereien und Wohlleben“.

Mit dieser Schilderung verlassen wir die schreckensvolle Zeit des Dreißigjährigen Krieges.

Aus den folgenden Jahrzehnten wäre nur zu berichten, daß nach anfänglichem Zögern, denn man wollte erst sichere Zeiten kommen lassen, allmählich eine rege Bautätigkeit einsetzte. So erstehen seit dem Jahre 1660 eine Reihe von Hofreiten, von denen uns noch einige erhalten geblieben sind, wenn wir von den Renovierungsarbeiten an diesen Häusern absehen. Von besonderen Ereignissen und Vorkommnissen aus diesen Nachkriegsjahren können wir nichts anführen, es fehlen ja Aufzeichnungen jeglicher Art. Wir müssen deshalb „leider“ eine lange Zeitspanne überfliegen und uns in die Zeit, da neue Kriegswirrnisse, Durchmärsche von Truppen und Einquartierungen den Dorfbewohnern unnötigen Schrecken einjagten, nämlich die Ereignisse, die unsere Heimat im Zuge der französischen Revolution erlebte. Während für Utphe und andere umliegende Orte verschiedene Aufzeichnungen, wie z. B. von Mosebach, aus dieser Zeit berichten, müssen wir uns auf ein Kurzes beschränken, das ich aus mündlicher Ueberlieferung von Herrn Ferdinand Hofmann I., der zu den ältesten Einwohnern Steinheims zählt, erfahren habe.

Im Jahre 1796 waren nämlich französische Truppen in Steinheim einquartiert. Es ist uns bekannt, daß im Hause von Richard Döll die französischen Offiziere ihr „Stabsquartier“ aufgeschlagen hatten. Das Haus von Ferdinand Hofmann I. gehörte zu damaliger Zeit einem Herrn Alt, daher es auch heute noch das „Alt-Haus“ bezeichnet wird. Der Genannte mußte eines Tages mit einem anderen Steinheimer, dessen Name in Vergessenheit geraten ist, einem französischen Offizier den Weg nach Nidda zeigen. In der Harb versuchte er zu entfliehen, wurde aber deswegen vom Offizier erschossen, während der andere entkommen konnte.

Die Freiheitskriege 1813/14

Ebenfalls nur auf mündliche Ueberlieferung sich stützend sind die Berichte aus diesem Jahre. — Steinheim erging es genau so wie allen anderen Gemeinden, die beim Rückzug der Franzosen von Durchmärschen und Einquartierungen von Russen betroffen waren. Die Russen kamen aus Richtung Rodheim. Bei der alten Schule und Schmiede warfen sie das Sattelzeug ab und trieben ihre Pferde auf die Wiese hinter den Scheunen (heute „Wiesengärten“) und ließen sie frei herumlaufen, ohne sich groß um sie zu kümmern. Wagemutige größere Burschen fingen sich Pferde ein, um ihre Reitkunst zu erproben. Die Einwohner mußten in reichem Maße für das leibliche Wohl der „Gäste“ sorgen und gerieten dadurch beinahe in Verlegenheit. Zum Glück hatte man nach einer reichen Obsternte genügend „Hoing“ gekocht, und als auch dieser nicht

mehr ausreichen wollte, gab man schwarzen Kaffee hinein, was den Russen bei ihrem unersättlichen Hungergefühl immer noch schmeckte, indem sie ihn löffelweise aßen. — Es wird auch erzählt, daß bei Johannes Drauth in der Mittelgasse 40 (Urgroßeltern von Rudolf Bipp) ein Kind in der Wiege zurückgelassen werden mußte, als die Erwachsenen auf den Kaltenrain flüchteten. Am Abend kehrten sie wieder zurück und stellten fest, daß die Russen das Kind mit Rahm gefüttert hatten.

Das ganze Kirchspiel Rodheim, demzufolge auch Steinheim, gehörte zu den althessischen Landesteilen und war dem alten Gericht und Oberamt Nidda zugeteilt. Durch die neueste Einteilung der Landesgerichtsbezirke vom 15. April 1853 wurden Rodheim mit Neumühle und Hof Graß, sowie die Gemeinde Steinheim vom bisherigen Landgericht Nidda losgerissen und dem Landgericht Hungen zugeteilt, während die Orte Rabertshausen, Ringelshausen, Haubermühle, Weißmühle und das Forsthaus Glaubzahl beim Landgericht Nidda verblieben. Dies hatte zur Folge, daß durch Verfügung Großherzoglichen Consistoriums d. d. 9. August 1854 die Kirchenbücher, welche bisher für das ganze Kirchspiel gemeinschaftlich geführt wurden, getrennt wurden, und für jedes Filialdorf eigene Kirchenbücher angeschafft werden mußten.

Steinheim, dessen frühere Schreibform Steyheim auch Steynheim, nach dem sich eine angesehene Familie benannte, die von 1284—1370 in Münsenberg bezeugt ist, wo mehrere ihrer Mitglieder in drei Generationen Schöffen waren, umfaßte nach einer eidesstattlichen Angabe aus dem Jahre 1855 folgende Gemarkungsfläche: Ackerland 1239 Normalmorgen, Wiesen 289 Normalmorgen und Wald 543 Normalmorgen.

Die Einwohnerzahl betrug nach der Zählung im Jahre 1855 589 Seelen mit 154 Familien, welche in 102 Wohnhäusern ihre Unterkunft fanden. An dieser Stelle finden wir auch die vier öffentlichen Gebäude erwähnt: die St. Catharina Capella, das 1787 erbaute Schulhaus, welches seit 1847 zum Rathaus umgestempelt worden ist, das alte Gemeindebrauhaus, welches zur Armenwohnung benutzt wird und das 1844—47 von Lehmsteinen neu erbaute Schulhaus.

Bei der 1821 erfolgten Organisation der „Bürgermeistereyen“ wurde als erster Konrad Nicklas gewählt, der das Bürgermeisteramt von 1822 bis 1825 führte. Ihm folgten als Bürgermeister von 1825 bis 1831 Henrich Pruddel, von 1831 bis 1842 Konrad Nicklas, von 1842 bis 1848 Konrad Koch, von 1848 Johannes Hofmann und in der Folge Konrad Hofmann und Johannes Stoll

1834 neuer Kirchhof

Die Gemeinde Steinheim hat 1834 einen eigenen Kirchhof angelegt und sich von der bisherigen Gemeinschaft auf dem Kirchhof in Rodheim getrennt.

Brand in Steinheim 1859

In der Nacht vom 10. auf 11. Oktober, um 10.30 Uhr, brach in der Hofreite der Valentina Pitze Witwe Feuer aus, das die Scheune mit einigen 40 Fudern Frucht angefüllt und den daran anstoßenden, bis an das Wohnhaus reichenden Stall einäscherte. Durch die herbeigeeilte „thätige Hülfe“ wurde dem Feuer Einhalt geboten und dem verheerenden Element Grenzen gesetzt, ansonst die ganze Straße ein Raub der Flammen hätte werden können.

Auswanderung

Steinheim hat von der Auswanderung weniger gelitten, indem aus diesem noch einmal so stark als Rodheim bevölkerten Orte in diesen Jahren nur 45 Personen auswanderten. Zwei Familien, Konrad Streb und Heinrich Koburger, wanderten 1824 und 1825 nach Brasilien, die anderen nach Nordamerika aus. In jüngerer Zeit, am 12. Januar 1925, hat Gustav Repp aus Steinheim, lediger Sohn des Landwirts Konrad Repp, seine Heimat verlassen, um zu seinen Verwandten, Herrn Otto Dietz, nach Galt im nordamerikanischen Staate Kalifornien, auszuwandern.

1863 bis 1864

Die Ernte dieses Jahres war eine sehr gute, und deshalb waren auch die Fruchtpreise niedrig. Das Obst war ebenfalls gut geraten. Ein Fuder Korn ergab $2\frac{1}{4}$ Malter Frucht (Malter = altes Getreidemaß, 660 l); ein Fuder Weizen und Gerste ergaben je $2\frac{1}{2}$ Malter Frucht; ein Fuder Hafer bis zu drei Malter Frucht. — Es galt das Malter Korn 7 fl 30 kr., Weizen 10 fl, Gerste 3 fl 45 kr., Hafer 2 fl 12 kr., Kartoffeln 1 fl 12 kr.

Eisenbahnbau 1863

In diesem Jahr wurde der Bau der oberhessischen Bahnlinie Gießen—Gelnhausen begonnen. Es machte sich hierdurch ein großer Einfluß auf die Arbeiter für die Landwirtschaft geltend, da viele, die als Helfer in der Landarbeit tätig waren, es vorzogen, als Tagelöhner zum Eisenbahnbau zu gehen. Nach Fertigstellung der Eisenbahnstrecke änderten sich wieder die Verhältnisse im Angebot von Arbeitskräften zugunsten der Landwirtschaft. Zum Bau der Bahnstrecke Hungen—Friedberg im Jahre 1895 wurden im Steinbruch „Wingertsberg“ Steine gebrochen. 1891 ist die Bahnstation Trais-Horloff eingerichtet worden.

Deutscher Bruderkrieg 1866

Der unglückselige Krieg, welcher in diesem Jahre zwischen Preußen einerseits und Oesterreich samt den süddeutschen Staaten andererseits ausbrach, ließ auch unsere Gegend nicht unberührt. Der Kriegsschauplatz war zwar fern von uns, doch konnte man die Truppen, welche Prinz Alexander befehligte, in mächtigen Kolonnen durch Hungen und Nidda ziehen sehen, um in Vereinigung mit den Bayern den von Norden andringenden Preußen Halt zu gebieten. — Bei diesen Zügen unserer Truppen hatte auch Steinheim wie alle umliegenden Orte Einquartierung.

Aus der Zeit des deutsch-französischen Krieges 1870/71

Auch vom hiesigen Dorfe sind mehrere Militärpflichtige am Feldzug beteiligt gewesen. Hier einige Namen der Kriegsteilnehmer, die ich aus dem Munde älterer Dorfbewohner erfahren habe: Johannes Döpfer, Heinrich Konrad Dietz, Friedrich Schmidt (aus dem Hause des Kaufmanns Dietz), Johannes Rudel, Friedrich Beuler, die Brüder Heinrich Karl Kammer (verlor im Kriege einen Arm) und Johann Christian Kammer, von dem noch ein Militärpaß vorhanden ist. Nachdem uns aus dieser Zeit sonst nichts mehr bekannt ist, will ich aus diesem Wehrpaß einige Eintragungen hier festhalten: Musketier Johann Christian Kammer, geb. am 2. Oktober 1845 zu Ober-Widdersheim, ist am 1. April 1866 als Militärpflichtiger in das stehende Heer bei der 8. Compagnie 3. Infanterie-Regiment getreten. An Orden und Ehrenzeichen erhielt er das F. D. (Felddienstzeichen) und K. D. 70/71 (Kriegsdienstzeichen). Er hat den

Feldzug von 1866 in den Gefechten bei Frohnhofen und Gerchsheim mitgemacht. Ferner lesen wir darin, daß er vom 20. 7. bis 26. 8. 70 zur Mobilmachung bei der Ersatzkompanie und von da bis 22. 6. 71 bei der 3. Compagnie des 1. Jäger-Bataillons eingezogen, und daß er am Feldzug 1870/71 beteiligt war. — Gefallene dieses Krieges hat Steinheim glücklicherweise nicht zu beklagen, alle Feldteilnehmer kamen wieder in die Heimat zurück. Die Truppen, welche sich im deutsch-französischen Kriege in Frankreich befanden, hatten sehr unter der Kälte zu leiden, die bis Anfang Mai anhielt. Nach dem Friedensschluß am 10. Mai 1871 wurde wie in allen Teilen Deutschlands auch hier das Friedensfest gefeiert. Als Geschenk für die Opfer des Krieges bescherte Gott im folgenden Jahre eine recht gute Ernte an Körnern und Obst. Das Gewerbe nahm einen herrlichen Aufschwung.

Fund von Meteor-Stücken im Jahre 1878

Ein Ortsbürger von Steinheim, Schreinermeister Scharmann, ging am 12. September nach Nidda durch den Wald nach dem Glaubzahl zu, als er über sich ein ungewöhnliches Rauschen durch die Luft und alsbald auch ein Prasseln durch die Aeste einer Fichte vernahm. Mehrere Stücke von der Größe eines Hühnereies nahm er zu sich. Als dieses kurze Zeit darauf bekannt wurde, handelte ihm ein Bergmann das Stück ab um 20 Gulden. Ohne Zweifel liegen dort noch mehrere Stücke, wer aber mag sie finden?

Weltkrieg 1914—1918

Es sind einige Jahrzehnte, die wir an dieser Stelle wieder überspringen müssen, denn aus der Zwischenzeit finden wir keine Aufzeichnungen oder mündliche Berichte, die für die Chronik von Bedeutung wären. Erst die Zeit des ersten Weltkrieges, die viele Menschen aus ihrem glücklichen und zufriedenen Alltag herausriß, drängt sich unseren Gedanken und Willen auf, etwas darüber zu schreiben. Eine Schilderung des Kriegsverlaufes wäre natürlich in diesem Rahmen fehl am Platze, denn davon schreiben zahlreiche Geschichtswerke in ausführlicher Form; nur eine Tatsache soll zum Ausdruck kommen, daß unsere Feldgrauen an ihren Fronten kaum vorstellbare Leistungen vollbracht haben, wenn auch das große Ringen mit einem Sieg der anderen Seite endete.

Aus der Reihe der Kriegsteilnehmer, die unter großen Entbehrungen und Strapazen an den Fronten im Westen, Osten oder Süden standen und ihre Pflicht zum Schutze der teuren Heimat erfüllten, riß der grausame Tod durch feindliche Kugeln und Granatsplitter 19 Mann heraus, deren wir jederzeit in Ehren gedenken. Eine Gedenktafel mit Fotografien der Gefallenen hängt in würdiger Form im neuen Rathaussaal. Vor allem um der Gefallenen und deren Angehörigen willen wollte auch die Kirche ihrer nicht vergessen, denn sie zeigten in ihrem Opfer die höchste Stufe christlicher Hingabe. Herr Pfarrer Dr. Heymann machte sich dies zu einer ehrenvollen Aufgabe und sammelte in den einzelnen Orten seiner Pfarrgemeinschaft zunächst ein kleines Kapital. Bevor man aber zum endgültigen Entschluß, nämlich zwei Gefallenentafeln an der Kanzelwand der Rodheimer Pfarrkirche anzubringen, kam, waren noch einige Schwierigkeiten zu überwinden. Die Dörfer trugen die Idee, Kriegerdenkmäler zu errichten, möglichst an belebten Punkten des Dorfes. So wollte man in Steinheim den freien Platz bei der „Luthereiche“, am Schnittpunkt der Rodheimer Straße und Mühlweg für am geeignetsten halten. Es zeigte also, daß man im Kirchspiel einer kirchlichen Ehrung der Gefallenen etwas kühl gegenüberstand. Nachdem aber schließlich der

Kirchenvorstand dem Vorhaben des Pfarrers zustimmte, konnte mit beratender Unterstützung des Denkmalpflegers für Oberhessen, Herrn Geheimrat Prof. Dr. Walbe, und des Kunstmalers Herrn Velte in Nieder-Ramstadt an eine schnelle Durchführung dieses Planes geschritten werden. Die Geldsammlung für die Unkosten, vom Pfarrer selbst vorgenommen, gelangte zu einem erfreulichen Erfolg: von Steinheim wurden hierfür rund 3000 Mark gespendet. Am 30. Mai 1920 fand in würdiger Feier die Einweihung der beiden Gefallenentafeln im Namen der Dreieinigkeit in der Kirche zu Rodheim statt. Zur Hebung der Weihestunde trug der Steinheimer Gesangverein durch den Gesang einer Motette: „Sei getreu bis in den Tod“ bei. Unter feierlichem Glockengeläute verlas man noch einmal die Namen der Gefallenen. So tragen nun diese beiden Tafeln das Ruhmesmal für die Gefallenen, als Ehrenmal für die Gemeinde, als Trostmal für die Trauernden ihre Namen in alle Zukunft.

Unsere Gefangenen im Weltkrieg

Eine nicht geringe Zahl der Kriegsteilnehmer im ersten Weltkrieg geriet in Feindeshände, und sie mußten das harte Los der Gefangenschaft kennen lernen. Der letzte von ihnen kehrte im Januar 1921 heim.

Allgemeines aus dieser Zeit

Von einigen Einzelheiten aus der Zeit des großen Völkerringens erzählt uns die Schulchronik, worauf hier nur hingewiesen sein mag. Bevor wir aber in der Zeit weiterschreiten vollen, versetzen wir uns noch einmal in die Lebensweise in der Heimat während des ersten Weltkrieges. Keiner von den Lebenden hätte nämlich geglaubt, daß alte, fast vergessene Dinge und Zustände noch einmal zu neuem Leben erweckt würden.

Denken wir nur einmal an Großmutter's altes Spinnrad, das mit anderen aus der „Mode“ gekommenen Gerätschaften in einer dunklen Ecke der Rumpelkammer verschwand und hier bereits lange Zeit in Ruhe liegen durfte. Und nun, da infolge des Krieges allgemeine Knappheit auch an Textilien eintrat, war jedermann froh, wenn er etwas Wolle ergattern und aus der berühmten „Owerlawe“ das verstaubte Spinnrad hervorholen konnte. In einer Zeit, da der Mensch sich einbildete, den höchsten Gipfel der Kultur und des Fortschritts erstiegen zu haben, mußte man sich wieder herablassen und sich z. B. mit Holzschuhen oder Holzsandalen zur Bekleidung der Füße zufrieden geben. Ähnlich erging es noch vielen anderen Dingen, die bereits in das Meer der Vergessenheit zu versinken schienen und die uns die rauhe Kriegszeit wieder zum täglichen Gebrauch in die Hände drückte. Durch den Krieg sind alle unsere Lebensgewohnheiten, unser Schaffen und Arbeiten aus den uns lieb gewordenen Bahnen herausgerissen, ja, das gesamte Wirtschaftsleben ist von Grund aus umgestaltet worden.

Aus der Zwischenzeit der beiden Weltkriege

Nachdem bereits seit 1891 die Bahnstation Trais-Horloff eingerichtet ist, legte man in der Zeit, während Lehrer Kreiling das hiesige Bürgermeisteramt verwaltete, den schönen, gepflasterten Fußpfad zum Bahnhof an.

Im Jahre 1922 erfährt Steinheim die traurige Nachricht, daß Frau Bertha von Hagen als gebürtige Steinheimerin am 9. Januar in East-Oakland an den Gestaden des Stillen Ozeans gestorben ist. Sie war im November 1842 als Tochter eines armen Hirten, des Emmanuel Dietz in Steinheim ge-

boren. Die Not des Lebens trieb sie in die neue Welt. Dort kam sie nach mancherlei Schicksalen zu Wohlstand. Ihre beiden Ehen blieben kinderlos, sie bewahrte ihrer Heimat ein treues Herz und übersandte eine nennenswerte Spende zu den neuen Orgelpfeifen, die zu Ostern 1922 eingebaut und am Karfreitag ihrer Bestimmung übergeben wurden, was eine entsprechende Inschrift ausweist.

Der letztvergangene Krieg bis zur Gegenwart

Wenn alle Kriege so weit als möglich durch kurze Berichte gestreift wurden, so soll auch der jüngste Krieg Erwähnung finden. Auch hier ist es nicht meine Aufgabe, den Verlauf des Krieges oder irgend ein Urteil über dieses Zeitgeschehen zu fällen, sondern nur Tatsachenberichte zu bringen, was sich im Zusammenhang mit diesem Kriege in der Gemarung Steinheims ereignet hat. Alle erinnern sich noch an den nervenraubenden Ton der Luftschuttsirene, die uns manch schlaflose Nacht und unruhigen Tag bereitete. Ostwärts der Schule auf Fischers Acker und auf dem Felde von Otto Hofmann fielen Bomben nieder, von deren Luftdruck einige Fensterscheiben in der Schule trotz der weiteren Entfernung eingedrückt wurden. Im Schul Keller waren Luftschutzräume eingerichtet, in denen die Bewohner aus der Nachbarschaft unter Harren viele Stunden verbringen mußten. Am Kaltenrain stürzte ein englisches Flugzeug ab, wobei drei Soldaten ums Leben kamen.

An einem anderen Tage wurde ein deutscher Jäger angeschossen, so daß der Pilot gezwungen war, abzuspringen. Er landete auf der Gemeindegewiese beim Riedweg, und weil er von Amerikanern verfolgt wurde, flüchtete er in Richtung Utphe. Das Flugzeug selbst ging in der Nähe der Mühlwegbrücke nieder und bohrte sich dabei einige Meter tief in die Erde, wo es dann vor ungefähr zwei Jahren ausgegraben wurde.

Steinheim erhielt im Laufe der Kriegszeit Einquartierung von Artillerieeinheiten und ein andermal Teile des Inf.-Rgts. 71 aus Thüringen. Noch am Tage bevor die amerikanischen Truppen das Dorf besetzten, sollten deutsche Panzertruppen am südlichen Dorfeingang eine Sperre bilden, es kam aber nicht mehr dazu, denn sie mußten in Richtung Hungen abziehen. Die ersten Truppen der amerikanischen Streitmacht kamen vom Viehtrieb herab und auf der Straße von Unter-Widdersheim. Am Kaltenrain lagen noch Teile einer deutschen Truppeneinheit, daraufhin die Amerikaner zweimal auf den Wald zu schossen. Eine Reihe deutscher Landser ergab sich, und sie wurden von hier aus weitergeführt — in die Gefangenschaft.

Zuwanderung Heimatvertriebener

Als eine der vielen Folgen des letzten Krieges 1939—1945 siedelte man Deutsche aus ihrer Heimat im Osten aus, sei es nun aus dem Sudetenland, aus den Gebieten östlich der Oder-Neiße-Linie oder aus dem volksdeutschen Lande der Batschka in Ungarn. Während die Bevölkerungszahl Steinheims vor dem Kriege 486 betrug, stieg sie durch die Zuwanderung von rund 250 Heimatvertriebenen, die aus dem Sammellager in Gießen kamen, um ein beträchtliches. Es war eine schwere Aufgabe für das Dorf, diese stattliche Zahl von Neubürgern in den für hiesige Verhältnisse vorhandenen Wohnungsraum unterzubringen. Für sie stellte sich außerdem noch das große Problem der Arbeitsbeschaffung, zumal im Dorfe selbst und in nächster Umgebung mit Ausnahme der Kohlengrube in Trais-Hoploff und des Steinbruches in Ober-Widdersheim sich wenig Möglichkeiten boten.

Die Währungsreform 1948

Im Grunde genommen brauchte hierüber nicht viel geschrieben werden, denn an diese Zeitverhältnisse können wir uns noch zu gut erinnern. Wie schwer war es für viele, vor allem für die „Habenichtse“, lebensnotwendige Sachen für Geld zu kaufen, während man durch Schleichhandel, durch Schiebungen oder, wie man sagte, auf dem „schwarzen Markte“ hätte noch alles bekommen können. Diesem Uebelstande machte am 20. Juni 1948 die Geldabwertung der Reichsmark im Verhältnis 10:1 gewissermaßen ein Ende. Wenn nun alles, was das Herz begehrt, zum Kauf angeboten wurde, so zeigte es sich, daß es bei den meisten an Deutscher Mark, die in Umlauf kamen, mangelte.

Steinheim erhält Wasserleitung

Eines der jüngsten Fortschritte, die Steinheim zu verzeichnen hat, ist der Bau der Wasserleitung 1951/52. Mit diesem Schritt haben der Trinkborn und die anderen reichhaltigen Wasserspender ihre ursprüngliche Bedeutung verloren. Nachdem Bürgermeister Bartmann die maßgeblichen Stellen der Kreisaufsicht und des Staates von der Notwendigkeit des Baues einer Wasserleitung überzeugt hatte, konnte man an die Durchführung des Planes schreiten. Im Oktober 1951 begann man mit den Arbeiten, die oft durch Regen, Frost und Grundwasser bedeutend, erschwert wurden. Insgesamt wurden 2650 Meter Hauptleitung und 1100 Meter Anschlußleitung verlegt und damit rund 85 Tonnen Eisenrohr verarbeitet. Der Hochbehälter auf dem Kaltenrain faßt 40 Kubikmeter.

Nach Beendigung der Arbeiten im Mai 1952 verknüpfte man die Inbetriebnahme der Leitung mit einem wohlgelungenen Dorffeste. Die Straßen und Häuser, geschmückt mit Fahnen, Fähnchen und Girlanden, be-



Der Hochbehälter auf dem Kaltenrain

zeugten die Festesfreude der Dorfbewohner. Am Sonntagmittag bewegte sich ein Festzug, prächtig ausgestattet von Reitern, von der Schuljugend, von den Vereinen des Ortes und verschiedenen Firmen, unter flotten Weisen der Kapelle Kreuzinger durch das Dorf und schließlich zum Wasserbehälter.

Hier begrüßte Bürgermeister Bartmann die große Zahl der Erschienenen, an der Spitze der Ehrengäste insbesondere Landrat von Schwerin. Mit Worten des Dankes für die Bemühungen und die tatkräftige Unterstützung des Landrates, für den unermüdlichen Einsatz der Gemeindevertretung, für die Baufirmen und ihre Arbeiter, zeigte er die Schwierigkeiten, unter denen das Werk entstanden ist, wo ehemals nur Brombeersträucher standen. Mit sinnvollen Worten setzte Landrat von Schwerin und hierauf Bauinspektor Sauer die Ansprache fort. Nach der Schlüsselübergabe an Bürgermeister Bartmann dankte seitens der Arbeiter Narziß Schober mit bewegten Worten. Die Jugend brachte ihre Wünsche mit Blumen und Versen dar, während der Gesangverein Steinheim unter Leitung seines neuen Dirigenten Krippner die Feier würdig mit gesanglichen Darbietungen umrahmte. Anschließend vergnügte sich jung und alt auf dem prachtvoll gelegenen Festplatz und im großen Festzelt.